

Zeitabschnitte und Räume wahr. Gleichzeitige Vorgänge werden wahrgenommen, und lassen „auf einen universal Wahrnehmenden schließen. Dies Erfassen ist nötig, um die Wahrheit der Wahrnehmungen zu sichern. Nicht jeder muss dies Argument so lieben wie S.; neu jedenfalls ist es, auch für den Rezensenten.

S. tritt für Religion als Wirklichkeits-Deutung ein. Gegen J. Assmann diskutiert er die Frage von Monotheismus und Gewalt, dann die Rolle von Naturrecht und Anthropologie, behandelt verschiedene Humanismen bis zur Kernbestimmung „Menschenwürde“. Schließlich blickt er voraus: Religion und Öffentlichkeit in Europa zu Beginn des 21. Jhdts.: Zwei Arten von Säkularisierung, bis zu dem Urteil: Religionsphilosophie ist in den Debatten des 20. und 21. Jhdts. noch zu wenig anzutreffen.

8. Dreieinhalb Seiten (353–356) beansprucht der Schluss. Dessen Schluss-Satz: „Religion und Philosophie sind aufeinander verwiesen und benötigen einander als kontrovers konstruktives Gegenüber, um sinnvoll ein Mehr an Wirklichkeitsdeutung zu erreichen, in wachem Bewusstsein der höchsten Realität – Gott.“

Dem Niveau des Buchs entspricht der Apparat: Abkürzungsverzeichnis, gegliederte Bibliographie; zweiseitig Personenregister und Sachverzeichnis. Zudem stellt der Verfasser sich selbst vor (431 f.). – Dankbare Empfehlung. J. SPLETT

NUSSER, KARL-HEINZ: *Der blinde Fleck der Evolutionstheorie*. Ansätze zu einem gewandelten Naturverständnis. Freiburg i. Br. / München: Karl Alber 2018. 284 [288] S., ISBN 978-3-495-48957-4 (Paperback); 978-3-495-81714-8 (PDF).

Wie so manche naturwissenschaftlichen Theorien, wird auch die Evolutionstheorie von ihren Vertretern oft dazu benutzt, bestimmte philosophische Positionen zu begründen oder in Frage zu stellen. Solche Infragestellungen werden dann gerne von den Medien aufgegriffen und als neuester Stand der Wissenschaft dargestellt. Aus diesem Grund ist es sehr verdienstvoll, dass der Verf. in seinem Buch ausführlich den verschiedenen Positionen der Evolutionstheorie nachgeht und ihre vermeintlichen philosophischen Implikationen kritisch beleuchtet. Dabei zeigt sich, dass Darwin selbst in seiner ursprünglichen Position viel vorsichtiger war, als es dann seine Anhänger in Bezug auf weitergehende Folgerungen aus der Evolutionstheorie gewesen sind. Am Ende der meisten Kapitel werden die Resultate noch einmal kurz zusammengefasst.

In einer ausführlichen Einleitung stellt der Verf. den Zweck seines Buches dar und gibt eine detaillierte Übersicht über die verschiedenen Kapitel. Er beginnt mit der Darstellung problematischer heutiger Theorien über die Genmanipulation, die sich zu ihrer Rechtfertigung auf die Evolutionstheorie berufen. Nun bedeutet aber die von der Aufklärung verteidigte Freiheit jedes einzelnen Menschen, dass man ihm nicht zumuten kann, sich „als Produkt genomischer Manipulationen durch andere ansehen“ zu müssen (16). Schon 1989 vermerkte Georg Picht, dass die Naturwissenschaft „deshalb, weil sie nach dem Wesen von Natur nicht fragt, die Natur zerstört“ (17). Dieser Zerstörung der Natur durch neodarwinistische Strömungen gilt es, Einhalt zu gebieten. Die Evolutionsbiologie „enthält nur Behauptungen über die Entstehung des Lebens, aber kann nichts über dessen Zielcharakter sagen. Damit sprengt die Evolutionstheorie die Grenzen der Biologie; denn diese muss immer von zielgerichteten Abläufen ausgehen“ (22). Der Darwinismus enthält verschiedene Elemente, die nicht notwendigerweise miteinander verknüpft werden können.

Im ersten Kapitel zeigt der Verf. nicht nur, dass von der Physik her das Leben nicht erklärt werden kann, sondern zeigt auch an Hand der Argumentation von Hans Jonas, dass die Subjektivität des Forschers immer als grundlegend vorausgesetzt werden muss, auch wenn der Forscher sie in seinen Theorien ausdrücklich leugnet. Der menschliche Ausgangspunkt aller Naturwissenschaft, zu dem auch das alltägliche Verständnis der Natur und der Umgang mit ihr gehören, ist unhintergebar. Wer dies bestreitet, sägt den Ast ab, auf dem er sitzt. Im zweiten Kapitel setzt sich der Verf. kritisch mit der seit Descartes herrschenden Auffassung auseinander, das

menschliche Subjekt sei eine Art reiner Geist, der seinem Leib als etwas völlig anderem gegenübersteht. Dabei treffen freilich nicht alle Kritikpunkte die Position von Descartes selbst, sondern die spätere Interpretation seiner Theorie.

Das dritte Kapitel weist auf, dass die Menschenrechte in Gefahr geraten, wenn man aufgrund der Evolutionstheorie meint, es gäbe ein Mensch-Tier-Kontinuum. Eine Tierethik, „die zu Recht die Leugnung von Empfindungsfähigkeit, von Lust und Schmerz [...] kritisiert, verfällt indes in das andere Extrem, dass sie Lust und Schmerz als solche zum Maßstab nehmen will und nicht deren beurteilende Erkenntnis, die nur der Mensch hat“ (110). Es besteht nämlich keine prinzipielle Gleichheit zwischen Mensch und Tier.

Das vierte Kapitel setzt sich mit dem Materialismus von Stephen Hawkins auseinander. Dabei beginnt der Verf. zunächst einmal mit dem altgriechischen Materialismus der Vorsokratiker, der Ähnlichkeiten mit manchen heutigen Theorien aufweist. Aber schon Anaxagoras und dann Platon und Aristoteles zeigten, dass die bloße Rückführung von allem auf die Materie keine ausreichende Erklärung für die Veränderung liefern kann, sondern dass dazu auch „die Form bzw. das Wesen als der Grund des Zieles und Werdeprozesses gedacht werden“ muss (128), wie Aristoteles gezeigt hat. (Die Tatsache, dass heutige materialistische Theorien viel mit vorsokratischen Auffassungen gemein haben, zeigt, dass der von Naturwissenschaftlern gerne vorgebrachte Einwand, Aristoteles sei durch die modernen Erkenntnisse überholt, erst recht gegen materialistische Erklärungen der Evolution erhoben werden kann.)

Somit erweist sich das aristotelische Denken in vielen Punkten auch für heute als maßgebend, wie der Verf. im nachfolgenden fünften Kapitel darlegt. Zunächst einmal erörtert der Verf. freilich auch, was am aristotelischen Weltbild aufgrund unseres heutigen Wissens überholt ist. Es gibt aber eben auch eine ganze Reihe von Vorgängen, bei denen „die Naturphilosophie des Aristoteles und deren Methode mit den modernen Naturwissenschaften in Verbindung gebracht werden kann“ (130). Ausführlich diskutiert der Verf. die Zielstrebigkeit, die für Aristoteles zentral ist und die wir allenthalben in der Natur antreffen. Ferner weist uns Aristoteles „auf die ursprüngliche Gegebenheit einer Biosphäre“ hin (147). In der Zusammenfassung dieses Kapitels betont der Verf.: „Darwins Theorie der Entstehung der Arten nimmt, ganz aristotelisch, ihren Ausgang von dem Streben jedes Exemplars einer Art nach einer bestmöglichen Ausstattung, um in der Konkurrenz mit anderen Exemplaren bestehen zu können“ (151).

Damit ist schon das Thema des nächsten Kapitels angesprochen, nämlich Darwins Evolutionstheorie. Zunächst geht es dabei aber um „Darwins erste naturhistorische These über die Entstehung der Arten“ von 1859 (153). Der Verf. schildert, wie Darwin zu seiner ursprünglichen Theorie gelangt und wie er dabei von Malthus' Annahme einer Überbevölkerung der Menschheit sowie von Paleys rein äußerlicher Auffassung von Zielgerichtetheit abhängt, während er die Ansichten von Aristoteles nicht kannte. Unter Verweis auf James Lennox stellt der Verf. fest, dass Darwin durchaus noch von Finalität spricht und dass sich auch einige Neodarwinisten finden, „die dieser selektiven Finalität von Darwin positiv gegenüberstünden“ (164). Die Finalität wird dann „aber durch die Begriffe Mutation und Rekombination abgelöst“ (179). In diesem Zusammenhang erörtert der Verf. im Einzelnen die Entwicklungen der Evolutionstheorie bei Darwin selbst und in seiner späteren Rezeption, zumal im Zusammenhang mit der Genetik, wobei er darauf hinweist, dass in der Beurteilung dieser Theorien unter den Wissenschaftlern keineswegs die Einstimmigkeit herrscht, von der oft in der populären Darstellung der Eindruck erweckt wird.

In seinen weiteren Darlegungen kritisiert der Verf. zunächst (Kap. 7) zwei besonders kritische Themen, nämlich die Rede vom Zufall und das durch den späteren Darwin geschaffene „Missverständnis eines Tier-Mensch-Kontinuums“ (179). Die weiteren Kapitel sind den philosophischen Voraussetzungen und Implikationen der Evolutionstheorie und ihrer kosmologischen Ausweitung gewidmet. Dabei zeigt der Verf. u. a. auf, dass das aristotelische Verständnis einer Art weder deren immer-

während Existenz noch deren Unveränderlichkeit beinhaltet, jedoch keinen Wandel zulässt, „der die Arten auseinander entstehen ließe, ohne die Grundlagen von in die Materie eingelassenen Formen“, wie dies Darwin tut (198). Kritisch untersucht der Verf. sodann die Versuche, alles von den Genen her zu erklären. Er verweist darauf, dass die Überschätzung der Rolle der Gene auch von Fachwissenschaftlern kritisiert wird, da „lebendige Ganzheiten nicht aus den Eigenschaften von deren Komponenten abgeleitet werden können“ (225). Wer indes die irriige Auffassung vertritt, man könne das Ganze des Lebewesens aus den Genen erklären, für den gilt dann, „dass es von der Natur des Lebens her für die Genetiker keine Grenze ihrer Verfahren gibt“. Damit gerät aber „die Respektierung der Menschenwürde“ in Gefahr (226).

Dies führt zu einer grundsätzlichen philosophischen Kritik des Reduktionismus (Kap. 10). Denn: „Ein problematischer Reduktionismus liegt immer dann vor, wenn er zwar Teile eines Ganzen thematisiert, aber nicht deren Abhängigkeit vom Ganzen Rechnung trägt, sondern das Ganze allein aus den für sich genommenen Teilen aufbauen will“ (227). Dies geschieht dann, wenn in der Evolutionstheorie die früheren Formen „als Teile der späteren Formen interpretiert“ werden, „obwohl sie als unabhängig von diesen als durch ihre eigene Form existierend erkannt werden müssten, was aber nicht gelingt“ (227). Denn für Teile gilt, dass sie „einen wechselseitigen Bezug und einen Zusammenhang mit dem Ganzen“ haben (228). Sie bestimmen also „das Ganze notwendig, aber nicht hinreichend“ (229). Darum muss bei der Evolution „die Reflexion zuerst auf die Funktion des fertigen Lebewesens gehen und von da aus auf die Geschichte. Aber die Evolutionsgeschichte kann nur erzählt und nicht erklärt werden“ (231 f.). Ferner gilt gegen alle Versuche, alles von den Molekülen her erklären zu wollen: „Ein physikalischer Naturalismus kann Denken und Bewusstsein nicht erklären. Die menschlichen Handlungen wie Wahrnehmen, Denken und Entscheiden können [...] nicht durch mechanische Interaktion ihrer materiellen Teile [...] entstehen“ (240). Diese Thematik führt der Verf. dann im folgenden elften Kapitel noch weiter und zeigt unter Berufung auf Brigitte Falkenberg, dass „die reduktionistischen Thesen von der kausalen Verursachung des Denkens und des Bewusstseins durch die Neuronen“ inzwischen „gewichtiger Kritik“ selbst „von Seiten der Physik ausgesetzt“ sind (245). An den Beispielen des Schmerzes, des Gedankens der Negativität und Andersheit sowie des Absoluten skizziert der Verf. unter Berufung auf Robert Spaemann die spezifische Eigenart der Erkenntnis, die nicht von der Physik her erklärbar ist. Schließlich setzt sich der Verf. noch mit dem Versuch auseinander, durch die Einführung des Begriffs „Teleonomie“ eine mechanistische Erklärung der Zielstrebigkeit zu liefern.

Gegen Ende seiner Erörterungen formuliert der Verf. das Grundproblem der Evolutionstheorie so: „Wenn die Evolutionstheorie an sich Materie sein soll und in sich die Bedingungen des Anfangs und des Ziels aktuell enthielte, dann wäre sie das, was die Philosophie schon immer unter Gott verstanden hat, nur mit der Behauptung, dass sie sowohl ursprüngliche Wirklichkeit als auch reine Möglichkeit wäre. Dies aber ist ein eklatanter Widerspruch“ (272).

In seiner Schlussbetrachtung weist der Verf. darauf hin, dass heute leider „eine durch die ökonomische Dynamik befeuerte Wissenschaft“ daran geht, „den Begriff der Natur neu zu definieren“, und meint, man könne den Menschen eigenmächtig grenzenlos verbessern, wobei sie übersieht, „dass auch diese brillant-moderne Fortschrittstheorie auf der unbegrenzten Ausbeutung der Materie der Natur beruht und deren Würde und Eigensein missachtet“. Darum will der Verf. dazu beitragen, „utopische Selbsttäuschungen zu vermeiden und Phantasien des größten erreichbaren Fortschritts zugunsten des Guten und Besten, das die Natur schon ist, zu unterlassen“ (276).

Der Verf. hat mit seinem Buch gezeigt, an welchen Punkten die Evolutionstheorie problematisch wird und welche unabsehbaren Folgen der blinde Fortschrittsglaube hat, den bestimmte Wissenschaftler unter Berufung auf ihr Verständnis der Evolutionstheorie propagieren. Dass es sich dabei um Ansichten handelt, die heutzutage

tatsächlich vertreten werden, wird ebenso mit aller Gründlichkeit belegt wie die Tatsache, dass es durchaus möglich ist, bestimmten Grundgedanken der Evolutionstheorie zuzustimmen und dennoch eine reduktionistische Auslegung der Evolution zu vermeiden. Man muss dem Verf. dafür dankbar sein, dass er sich die Mühe gemacht hat, alle seine Ausführungen gründlich zu belegen, auch wenn das ausführliche Eingehen auf die schon bei Darwin anzutreffenden unterschiedlichen Auslegungen der Evolutionstheorie samt den möglichen Konsequenzen, die aus ihr gezogen werden können, sowie die gründliche Diskussion der dadurch aufgeworfenen philosophischen und praktischen Fragen eine aufmerksame Lektüre dieses Buches erfordert. Dies gilt vor allem für Leser, denen die hier erörterten Wissenschaften weniger vertraut sind.

H. SCHÖNDORF SJ

KUCIŃSKI, ANDRZEJ DOMINIK: *Naturrecht in der Gegenwart*. Anstöße zur Erneuerung naturrechtlichen Denkens im Anschluss an Robert Spaemann. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2017. 626 S., ISBN 978-3-506-78710-1 (Paperback).

Ist es anachronistisch, über das Naturrecht nachzudenken? – Der letzte Versuch, eine größere Aufmerksamkeit auf diese Thematik zu lenken, war die Bundestagsrede Papst Benedikts XVI. im September 2011. Seither ist viel Zeit vergangen, und andere Themen und Schwerpunkte scheinen die öffentlichen Diskussionen und Auseinandersetzungen zu bestimmen – gesellschaftlich wie kirchlich. – „Gäbe es kein von Natur Rechtes, so ließe sich über Fragen der Gerechtigkeit gar nicht sinnvoll streiten“, hat Robert Spaemann einmal gesagt. Und der seit den Anfängen der philosophischen Ethik geführte Streit um das Naturrecht galt ihm als entscheidender Beleg für dessen bleibende Existenz und Notwendigkeit. In diesem Streit um die Grundlagen unserer Praxis kann das voluminöse Werk *Naturrecht in der Gegenwart* von Andrzej Kuciński (= K.) als eine Wortmeldung gelten, die nicht überhört werden sollte.

War die Bundestagsrede des Papstes eher problematisierend und fragend formuliert, so scheint gerade das Denken Robert Spaemanns geeignet zu sein, Antworten zu finden – besitzt es doch im Begriff der Natur und der in ihr waltenden Teleologie seinen Mittelpunkt. Dementsprechend markiert K. die Rede Benedikts XVI. von der „Ökologie des Menschen“ als wesentlichen Impuls, um in einer umfassenden Bestandsaufnahme des Werkes Spaemanns die darin enthaltenen Anstöße zu eruieren (19).

Die Arbeit, 2016 als Promotion im Fach Moralthologie an der Universität Bonn angenommen, hat zwei Teile: (1) Zunächst werden die Kriterien für eine für die Gegenwart erneuerte Rede vom Naturrecht herausgearbeitet (49–230), um auf dieser Grundlage (2) die wesentlichen Inhalte und die Aktualität des Beitrags zu formulieren, der sich im Werk Spaemanns findet (231–570). – Methodisch geht K. dabei (a) von einer Konvergenz des philosophischen Denkens Spaemanns zur Theologie unter dem Leitbegriff der Wahrheit aus, ohne ihn freilich gegen sein eigenes Selbstverständnis als „christlichen Philosophen“ zu vereinnahmen. Sein besonderes Potential situiert er vielmehr im Kontext der Postmoderne, von Modernitätskritik und ökologischer Krise. Als eigene Aufgabe stellt sich ihm (b) angesichts der essayistischen, an das sokratische Philosophieren angelehnten und daher gerade in konkreten Fragen sehr punktuell argumentierenden Denk- und Schreibweise Spaemanns der Entwurf einer systematischen Gesamtschau, die er mit Bezug auf die beiden Grundmotive entfaltet, die Spaemann selbst für sein Denken kenntlich gemacht hat: die teleologische Struktur alles Lebendigen und die Tatsache, daß Gott ist (24f.).

(1) Im Ausgang von einer konzisen Klärung des Begriffs des Naturrechts (1.1, 49–56) werden im ersten Teil, der etwa ein Drittel der Arbeit ausmacht, über die Nachzeichnung der zentralen geschichtlichen Hauptlinien seiner Entwicklung (1.2, 56–79) die jüngeren Kontroversen über Relevanz und Problematik des Naturrechts ausführlich herausgearbeitet (1.3, 80–188) und die gegenwärtigen konkreten Herausforderungen für die naturrechtliche Reflexion benannt (1.4, 189–211). Als zentrales